



Jungsteinzeitliche Maske aus Bad Schussenried „Riedschachen“ am südlichen Federsee Ein sensationeller Fund

Seit ihrer sensationellen Entdeckung im Zuge der staatlichen Torfgewinnung 1875 und vor allem durch die groß angelegten Siedlungsgrabungen des Urgeschichtlichen Forschungsinstitutes der Universität Tübingen in den 1920er Jahren haben es die „Schussenrieder Pfahlbauten“ unter Archäologen zu einer gewissen Berühmtheit gebracht. Zwei archäologische Kulturen, die Aichbühler Kultur (ca. 4200 v. Chr.) und die Schussenrieder Kultur (ca. 3960–3850 v. Chr.), sind nach den jungsteinzeitlichen Dorfanlagen Riedschachen und Aichbühl im Steinhauser Ried auf der Gemarkung Bad Schussenried benannt, die hier am ehemals südlichen Ende des Federsees in einzigartiger Weise unter einem mächtigen Torfpaket die Jahrtausende überdauerten. Mehr als 35 Häuser mit substanziell erhaltenen Holzfußböden und Wandteilen, ausgestattet mit Kuppelbacköfen und Herdstellen, sowie bedeutsame Funde aus Keramik, Stein und Knochen, in einigen Fällen auch aus Holz und Textil, sind ausgegraben und in mehreren Monografien vorgelegt worden. Nach neuerlichen Entdeckungen kann ein weiterer Superlativ mit dem Fundplatz verbunden werden: eine jungsteinzeitliche Maske.

Helmut Schlichtherle

Nachuntersuchungen im Steinhauser Ried

Im Zuge moorgeologischer und pollenanalytischer Nachuntersuchungen im Bereich der altberühmten Fundstätten sondierte der Federseeforscher Ernst Wall in den 1960er Jahren auch den südlichen Rand des Siedlungsareals von Riedschachen. Dabei kam bei „Loch 6“ aus Ablagerungen des Federsees ein merkwürdig geformtes Keramikobjekt zutage. Es wurde von ihm sehr sorgfältig beschriftet (Abb. 2), und ein genauer Lageplan der Sondierungsgrabungen hielt die Fundstelle fest (Abb. 1). Sie lag im Bereich des steinzeitlichen Federbachs, eines alten Wasserlaufs, der die prähistorischen Siedlungen von Südwesten erreichte und in ihrem Vorfeld in eine seichte Bucht des Federsees mündete. Auf diese Weise befanden sich die Siedlungen von Riedschachen vermutlich auf der Spitze einer kleinen, aus Verlandungstorf gebildeten Halbinsel. Heute ist die Wasserfläche des stark verlandeten Federsees mehr als 5 km von der Fundstelle entfernt. Das Keramikobjekt kam in die Sammlung von Belegstücken, die Ernst Wall aus seinen Sondagetätigkeiten angelegt hatte. Die be-

sondere Bedeutung des Fundstücks blieb indessen lange Zeit verborgen.

Entdeckung im Archiv

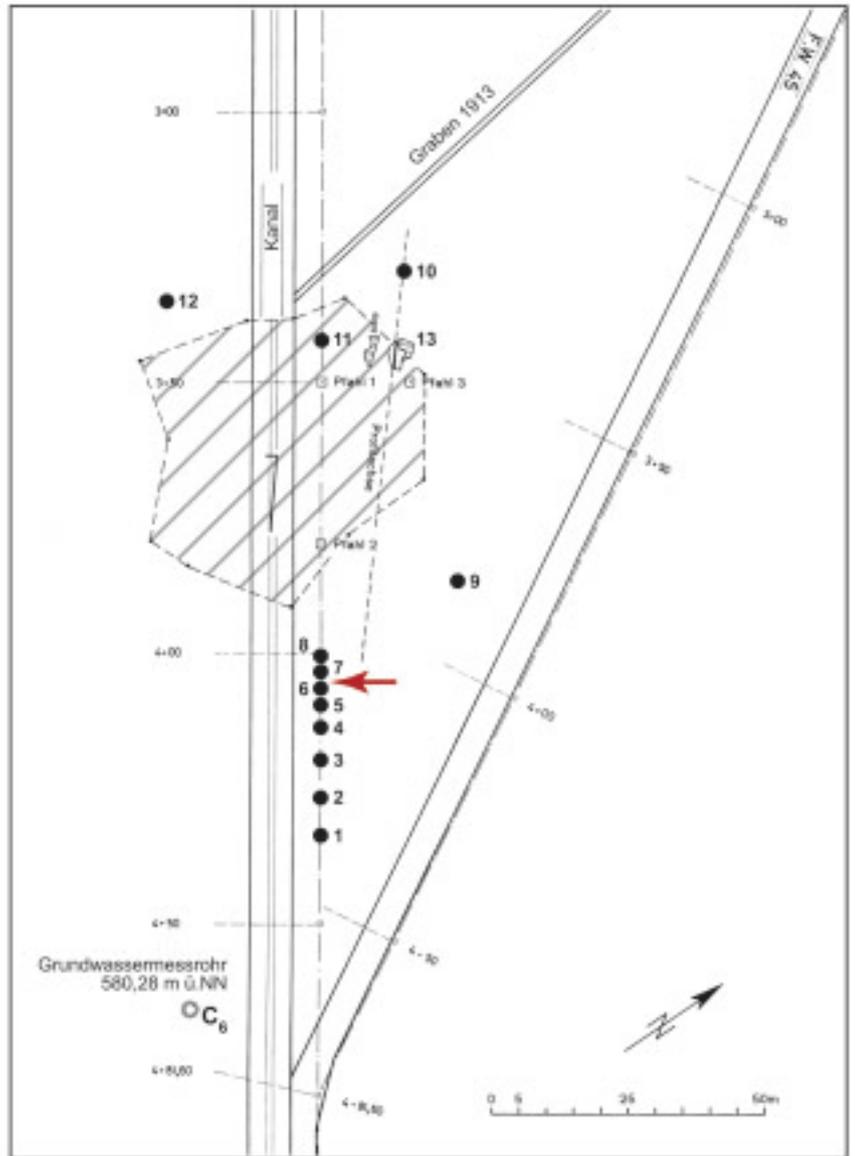
Erst bei einer neuerlichen Sichtung der Dokumente und Funde im Nachlass Wall gelang 2014 die Identifikation des Stücks als Maske. Es handelt sich um das Fragment einer rechten Gesichtshälfte aus gebranntem Ton (Abb. 3, links). Erhalten sind die Durchbrechungen für ein Auge und den Mund, sowie ein Tonwulst, der zur Befestigung der abgeplatzten Nase diente. Die Backenpartie ist ebenfalls abgeplatzt. Die Einstiche der eng beieinanderliegenden Nasenlöcher sind noch sichtbar. Zwei randliche Befestigungslöcher und eine sorgfältige Glättung im Inneren der Maske – vor allem auch der Nasenpartie – zeigen, dass sie ein Maskenträger vor das Gesicht binden konnte.

Das Maskenfragment wurde im Landesamt für Denkmalpflege sorgfältig unter die Lupe genommen, mit dem Streifenlichtscanner abgetastet und mithilfe einer spiegelverkehrt ausgedruckten Kopie ergänzt (Abb. 3, rechts) [vgl. Beitrag Ebinger-Rist/Schlichtherle/Steffen, 5000 Jahre alte Pfahl-

baufunde. Dokumentation und Visualisierung von 3-D-Messdaten, S. 33]. Auch die spiegelbildliche Ergänzung der fotografischen Aufnahme (Abb. 5) zeigt, dass die Glatmmaske eine schmale Nase besessen haben musste, eine leichte Modellierung von Gesichtszügen aufwies und die Oberlippe herzförmig gearbeitet war. Die Unterlippe führte ursprünglich schräg nach hinten, wie sich an einer Kante im Mundwinkel klar erkennen lässt (Abb. 4), und stellte somit einen eingefallenen Mund dar.

Gesicht eines Toten

Dies kann als Indiz dafür gewertet werden, dass das Gesicht eines zahnlosen Alten oder Toten dargestellt ist. Die Geschichte solcher Masken begann bereits in der frühen Jungsteinzeit, als im vorderen Orient um 7000 v. Chr. menschliche Schädel mit Ton und Gips übermodelliert sowie auch frei als Larve geformte Totengesichter hergestellt wurden (Abb. 6, 1–5). Zudem sind aus dem europäischen Neolithikum einige vom Hinterhaupt abgetrennte und zugerichtete Gesichtsschädel bekannt, die als Maske getragen werden konnten (Abb. 6, 6). Hier hatte man also tatsächlich präparierte Totenschädel vor das Gesicht gezogen. Aus Ton gebrannte Masken sind in Europa indessen eine große Seltenheit. Bisher wurden erst zwei eindeutig jungsteinzeitliche Tonmasken gefunden: Die Maske von Uivar in Rumänien datiert um 6200 bis 5500 v. Chr. und gehört in die südosteuropäische Vinča-Kultur (Abb. 6, 7). Die Maske von Balatonöszöd in Ungarn stammt aus einem um 2700 v. Chr. angesetzten Siedlungskontext der im mittleren Donauraum beheimateten Badener Kultur (Abb. 6, 8). Für den Bereich der Pfahlbauten ist die Maske von

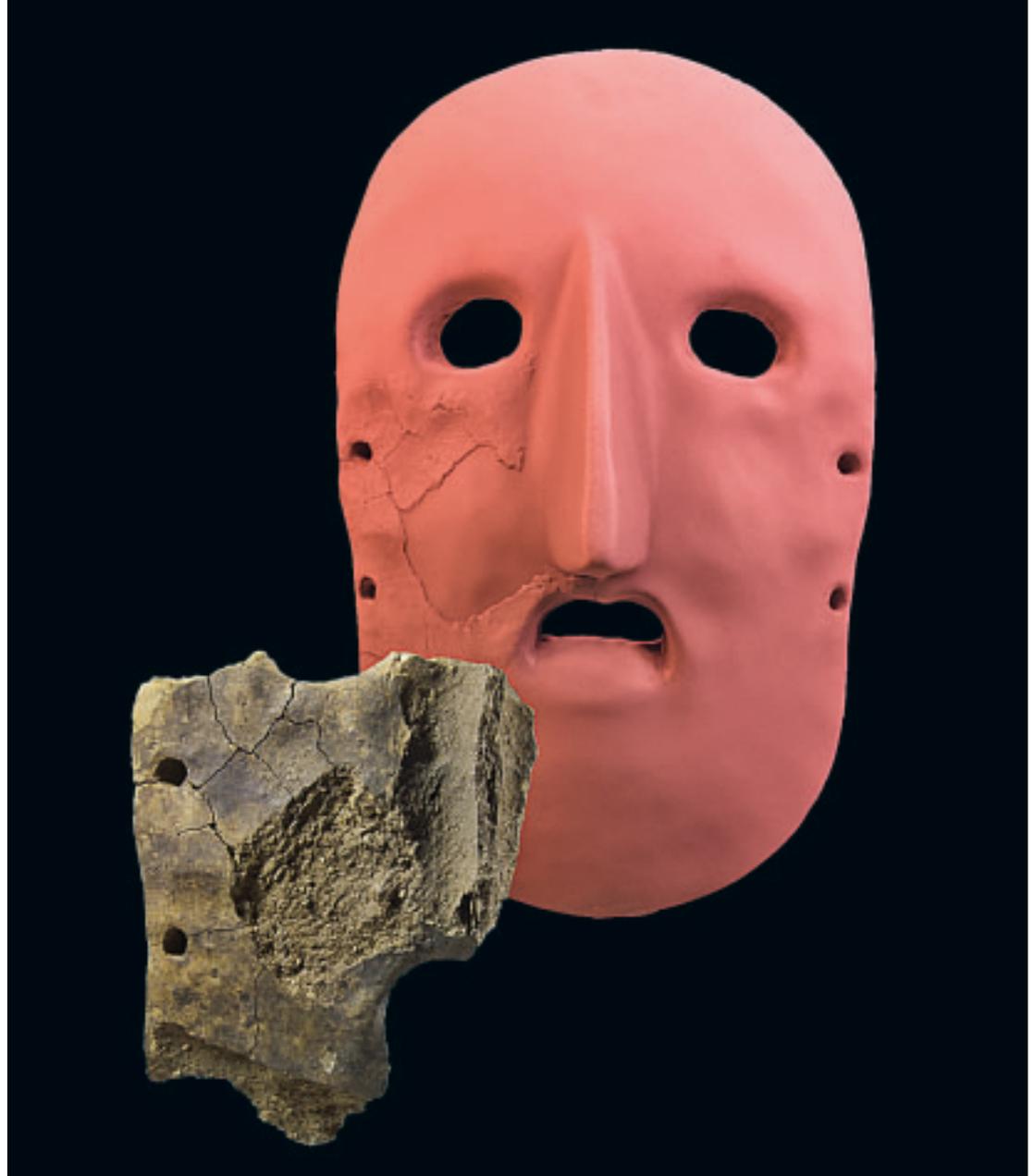


Schussenried eine sensationelle Entdeckung und einzigartig. Sie zeigt, dass bei rituellen Anlässen, etwa bei Initiationen, Ahnenfesten und anderen religiösen oder sozialen Ereignissen Maskenträger erschienen. Die Maske bezog ihre Wirkung aus dem paradoxen Spiel zwischen der lebendigen Agitation des Maskenträgers und der Unbewegtheit seines toten Zweitgesichts. Der zurückgenommene Gesichtsausdruck ist beeindruckend, rätselhaft und wie das Gesicht eines Verstorbenen von großer Ambivalenz. Damit werden die bislang dürftigen Kenntnisse zur rituellen Sphäre jungsteinzeitlicher Siedler des südwestdeutschen Alpenvorlandes erheblich erweitert. Die nicht weniger sensationellen Wandmalereien aus den Pfahlbausiedlungen von Ludwigshafen und Sipplingen, in denen genealogische Zeichen und vermutlich mythisch überhöhte Ahnfrauen dargestellt waren, zeigen zusammen mit der Maske, dass die Vorfahren und ihre Ahnenreihen eine wichtige Rolle im sozio-religiösen Selbstverständnis der Gesellschaften spielten.

1 Lageplan der Nachuntersuchungen mit Einzeichnung des Maskenfunds (Pfeil) im Vorfeld der Siedlungen von Riedschachen (schraffiert).

2 Innenseite des Maskenfragments mit Beschriftung durch Ernst Wall.

3 Das Maskenfragment von Schussenried-Riedschachen und seine Ergänzung zur Gesichtsmaske.



4 Oben: Die Detailaufnahme aus dem Mundwinkel lässt den Ansatz der schräg nach innen ziehenden Unterlippe erkennen.

5 Rechts: Vorderseite der Maske und ihre spiegelbildliche Ergänzung.



Zur Datierung der Maske

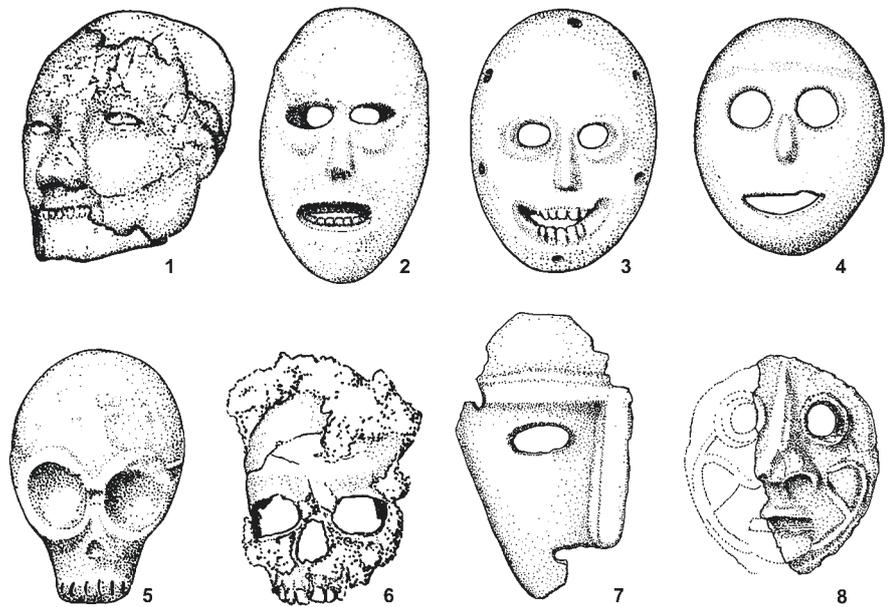
¹⁴C-Proben aus anhaftenden Sedimenten und Torfresten lassen erkennen, dass die Maske in ältere Seesedimente des 6. Jahrtausends v. Chr. eingesunken war und im 1. Jahrtausend v. Chr. von Wurzeln überwuchert wurde. Da die Fundstelle nur 15 m vom Rand der jungsteinzeitlichen Siedlungen von Riedschachen entfernt ist, die ausschließlich Objekte der Aichbühler Gruppe, der Schussenrie-

der Kultur und der Pfyn-Altheimer-Gruppe Oberschwabens erbracht haben, ist sie wahrscheinlich einer der drei Besiedlungsphasen zwischen 4200 und 3650 v. Chr. zuzuordnen.

Ein kleiner Suchschnitt, den die Feuchtbodenarchäologie des Landesamts für Denkmalpflege im Oktober 2015 genau neben der Fundstelle der Maske angelegt hat, brachte weitere Auskunft (Abb. 7). Das Profil enthält über reinen Sedimenten des Federsees (sog. Mudden) einen Horizont aus Schwemmtorf, der von mehreren feinen Sandlagen durchzogen ist und zahlreiche Holzkohlen aufweist. Nach oben geht der Schwemmtorf in holzkohlehaltigen Torf über. Aus diesen Bereichen stammen Feuersteinfunde und Keramikscherben der Aichbühler Kultur und der Pfyn-Altheimer-Gruppe (Abb. 8). Hier haben wir es also mit abgespülten Fundhorizonten am Rande der Siedlung zu tun, aus denen die Maske kommen muss.

Thermolumineszenzanalysen an Keramikproben durch Ralf Kotalla ergaben für die Maske eine Datierung in das 5. oder 4. Jahrtausend v. Chr. Diese Messungen sind zwar mit hohen Fehlerabwei-

chungen behaftet, doch eine Einordnung in die Bronze- oder Eisenzeit ist damit ausgeschlossen. Erste Untersuchungen zur chemischen Zusammensetzung des Tons der Maske, die Caroline Heitz von der Universität Bern mittels portabler energiedispersiver Röntgenfluoreszenzanalyse durchführte, zeigten Folgendes: Es wurde eine andere Tonrezeptur gewählt als für die Siedlungskeramik von Riedschachen und Aichbühl. Zwar liegen die Messwerte verschiedener Elemente näher bei der Keramik von Aichbühl. Ein eindeutiger Hinweis darauf, dass die Maske eher in die Zeit um 4200 v. Chr. gehört, ist damit aber (noch) nicht erbracht. Vorläufig ungeklärt ist auch, ob für die Maske überhaupt vor Ort vorkommende Tone verwendet wurden. Das könnten weitere Analysen des geologischen Umfelds klären.



Ein Menhir mit vergleichbaren Gesichtszügen

Die kantonale Denkmalpflege von Neuchâtel entdeckte 1997 im Zuge des Autobahnbaus bei Bevaix zwei Menhirreihen mit elf großen, stehenden Steinen. Sie waren teilweise mehr als 3 m hoch und im 5. bis 3. Jahrtausend v. Chr. auf einem Geländeplateau nicht weit vom Neuenburger See als rituelle Monumente errichtet worden. Einer der Menhire zeigt ein plastisch herausgearbeitetes menschliches Gesicht, das wie die Maske von Schussenried einen realistisch anmutenden Ausdruck hat (Abb. 9). Das Gesicht ist anders, aber auch hier ist es mimisch passiv und zurückgenommenen, was ihm Rätselhaftigkeit verleiht. Mit schematisch eingebosselten Linien sind auf dem Stein zudem Hände angedeutet und darunter vermutlich Rippen. Die Darstellung von Rippen, das heißt von Skelettelementen, deutet darauf hin, dass auch hier ein Verstorbener, also eine Ahnengestalt, verbildlicht ist. Auf dem Kopf wurde durch

sorgfältige Pickung ein gerundeter Bossen herausgearbeitet. Die Ausgräber vermuten, dass dieser Bossen – wie er auch für andere frühe Menhire in Frankreich und der Schweiz typisch ist – bereits bei Aufrichtung der Steine hergestellt wurde, während das Gesicht später, vielleicht erst im 3. Jahrtausend v. Chr., gestaltet wurde.

Die realistische Anmutung des Gesichts ist unter den zahlreichen Statuenmenhiren und Stelen der Jungsteinzeit einmalig. Normalerweise wurden ihre Köpfe ohne Gesichter oder mit ganz schematischen Gesichtszügen dargestellt. Bislang blieb ungeklärt, warum ausgerechnet am Neuenburger See eine solche Ausnahme zu finden war. Die Maske von Schussenried-Riedschachen gibt hier eine neue Erklärung: Sie zeigt, dass im Bereich des süddeutschen Jungneolithikums Masken mit realistischen Gesichtszügen in Gebrauch waren. Ein solches Maskengesicht wurde in Bevaix offenbar auf einen Menhir übertragen, dem man damit ein Totengesicht aufprägte. Der Einzelfall von Bevaix setzte also das Vorbild solcher Masken voraus, wie

6 Übermodellierter Totenschädel aus Jericho und steinerne Masken aus der Judäischen Wüste, ca. 7000 v. Chr. (1–5); mutmaßliche Schädelmaske aus Bruchsal-Aue, ca. 4100–3600 v. Chr. (6); Tonmasken aus Uivar, ca. 6200–5500 v. Chr. (7) und Balatonöszöd, ca. 2700 v. Chr. (8).

7 Neuerlicher Suchschnitt im Bereich des Maskenfunds bei Riedschachen im Oktober 2015.

8 Profil im Bereich des Maskenfunds mit Mudde (a), fundführendem Schwemmtorf (b) und holzkohleführendem Torf (c).





9 Der Statuenmenhir mit naturalistischem Gesicht von Bevaix-Treytel, im Archäologischen Museum Laténium, Neuchâtel.

dies im Kontaktbereich süddeutscher und westschweizerischer Kulturgruppen möglich war. Für eine Begegnung und synkretistische Überlagerung ritueller Symbole süddeutsch-donauländischer und megalithisch-westeuropäischer Tradition auf westschweizerischen Megalithmonumenten spricht auch ein Statuenmenhir aus dem Alignement von Lutry am Genfer See (Abb. 10). Seine Gravuren zeigen ein „Würdezeichen“ mit ringförmiger Durchlochung, wie es für die steinernen Stelen Südfrankreichs typisch ist, aber auch ein Kreuzband auf der Brust, mit dem am Bodensee und im Donaunraum weibliche Gestalten charakterisiert wurden. Es ergeben sich über das Kreuzband interessante Querbezüge zu den Wandmalereien und den äußerst sensibel und realistisch dargestellten Brüsten aus der Pfahlbausiedlung Bodman-Ludwigshafen am Bodensee [vgl. Beitrag Schlichtherle, Älteste Wandmalereien nördlich der Alpen. Zur Rekonstruktion der Bilder für die Präsentation auf der Großen Landesausstellung 2016, S. 11]. Wir haben es bei der Maske von Schussenried-Riedschachen, dem Gesicht des Statuenmenhirs von Bevaix, mit den Brüsten der Bilderwand von Ludwigshafen und damit in Zusammenhang stehenden, „gynai-komorphen Gefäßen“ mit Manifestationen eines für neolithische Verhältnisse erstaunlich naturalistischen Stils zu tun. Kennzeichen dieses Stils ist es, dass er nur partiell zum Einsatz kommt, also Gesichter oder Brüste hervorhebt, während alles andere mit hohem Abstraktionsgrad dargestellt wird.



10 Der weibliche Statuenmenhir aus dem Alignement von Lutry, Kanton Waadt (CH).

Literatur

- Marie-Hélène Grau Bitterli/Jean-Michel Leuvrey/Julie Rieder/Sonia Wüthrich: Zwei neue Fundgebiete mit Megalithen am Nordufer des Neuenburgersees, in: *Archäologie der Schweiz* 25, 2002/2, S. 20–25.
- Tünde Horváth: The prehistoric settlement at Balatonöszöd-Temetői-Dülö, in: *Varia Archaeologica Hungarica* 29, Budapest 2014.
- Harald Meller/Regine Maraszek (Hrsg.): *Masken der Vorzeit in Europa. Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, Band 4, Halle (Saale) 2010.*
- Wolfram Schier: Mächtige Gräben und tönernen Masken, in: *Archäologie in Deutschland*, 2005/3, S. 64–68.
- Ernst Wall: Archäologische Federseestudien. Untersuchungen zur Topographie, Stratigraphie, Hydrologie und Chronologie der vorgeschichtlichen Siedlungen im Federseemoor, in: *Siedlungsarchäologie im Alpenvorland V. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg* 68, Stuttgart 1998, S. 11–76.
- Denis Weidmann: Une statue-menhir gravée à Lutry VD, in: *Archäologie der Schweiz* 9, 1986/1, S. 22.

Glossar

¹⁴C-Methode

Eine im Bereich der Archäologie häufig eingesetzte geophysikalische Methode zur Altersbestimmung auf der Basis von radioaktivem Kohlenstoff (C¹⁴). Es sind Zeitmessungen bis 50 000 Jahre vor heute möglich.

Energiedispersive Röntgenfluoreszenzanalyse

Die portable energiedispersive Röntgenfluoreszenzanalyse (pXRF, pRFA) ist eine Technik, bei der die chemische Zusammensetzung eines Objekts mithilfe eines tragbaren Geräts bestimmt werden kann. Röntgenstrahlung wird auf ein Objekt gelenkt, um die Atome der mineralischen Elemente anzuregen. Die dabei frei werdende Energie wird als elementspezifische Fluoreszenzstrahlung abgegeben und als eine Art „chemischer Fingerprint“ gemessen.

Synkretismus

Vermischung unterschiedlicher religiöser Ideen und Symbole zu etwas Neuem.

Thermolumineszenzanalyse

Physikalische Absolutdatierung mittels Teilchen der radioaktiven Hintergrundstrahlung von Quarz, Feldspat und anderen Mineralien. Die Methode wird vor allem bei gebrannten Tonobjekten angewandt, wenn kein organisches Material für ¹⁴C-Analysen erhalten ist. Zeitmessungen bis 100 000 Jahre vor heute sind möglich.

Dr. Helmut Schlichtherle
Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstort Hemmenhofen